

# Was die Trucker wollen

*Ich habe mit 100 Protestierenden in Kanadas Hauptstadt gesprochen. Was passiert, geht weit über die Impfpflicht hinaus*

*Rupa Subramanya ist freiberufliche Kolumnistin für die National Post und Nikkei Asia mit Sitz in Ottawa, Kanada. Sie hat bereits für Publikationen wie das Wall Street Journal und Foreign Policy geschrieben und ist ausgebildete Wirtschaftswissenschaftlerin.*

Zwei Wochen lang strömten die 18-Rad-Transporter, die Sattelschlepper, die Traktoren und die Pick-up-Trucks durch Schnee und Eis in das Zentrum der kanadischen Hauptstadt Ottawa.



Nabil Yaghi aus Ontario

Sie kamen aus dem ganzen Land. Geimpft, nicht geimpft, weiß, schwarz, Chinesen, Sikhs, Inder, allein oder mit ihren Frauen und Kindern. Sie versammelten sich um Lagerfeuer. Sie errichteten Pop-up-Küchen und Zelte, in denen Camp- Sprecher [„block captains“] Kaffee und Decken verteilten. Sie hupten (und hupten und hupten). Sie schmetterten "We Are the World". Und überall, wo man hinsah, schwenkte jemand das Ahornblatt [die kanadische Fahne].

Die Temperatur sank auf 4 Grad. Der Bürgermeister rief den Ausnahmezustand aus. Und sie rührten sich nicht vom Fleck.

Die Trucker hatten Angst, dass ihnen das Benzin ausging und sie mitten in der Nacht in ihren kleinen Pritschen erfroren. Die Stadt drohte, jeden zu verhaften, der ihnen das Benzin brachte. Daraufhin taten Hunderte von Ottawaern genau das. Die Trucker blieben an Ort und Stelle.

Sie sind eine Stadt in der Stadt, deren Einwohner - schätzungsweise 8.000 bis 10.000 - empört über ein Land waren, das sie vergessen zu haben schien. Am vergangenen Sonntag nahm sich Premierminister Justin Trudeau, der sich noch nicht mit den Führern des Freiheitskonvois getroffen hat, einen Tag frei, um diesen Verdacht zu bestätigen. Am Montag bezeichnete er sie während einer Dringlichkeitsdebatte im Unterhaus als "ein paar Leute, die schreien und Hakenkreuze schwenken".

Ich wohne in der Innenstadt von Ottawa, in Sichtweite des Parlamentshügels, und habe die letzten 10 Tage damit verbracht, eingemummt die Proteste mitzuerleben. Ich habe mit fast 100 Demonstranten, Truckern und anderen Leuten gesprochen, und nicht einer von ihnen klang wie ein Aufständischer, weißer Rassist, Rassist oder Frauenfeind. Sie klingen wie Ivan, 46, der mit seiner Frau Tatiana aus der Ukraine ausgewandert ist, um sich in New Brunswick im Osten Kanadas ein neues Leben aufzubauen. "Wir sind nach Kanada gekommen, um frei zu sein - nicht als Sklaven", sagt er. "Wir haben im Kommunismus gelebt, und in Kanada kämpfen wir jetzt für unsere Freiheit. (Wie so viele Trucker weigerte sich Ivan, seinen Nachnamen zu nennen.)

B.J. Dichter, ein Sprecher des Freiheitskonvois, ist geimpft, und er schätzt, dass viele - vielleicht sogar die meisten - der Trucker, die an der Demonstration teilnehmen, es auch

sind. "Ich bin Jude. Manche meiner Familie liegen in den Massengräbern in Europa. Und anscheinend bin ich ein weißer Rassist", sagte er mir am Mittwoch.

Angeblich sind die Trucker gegen eine neue Vorschrift, nach der sie bei der Wiedereinreise aus den Vereinigten Staaten nach Kanada geimpft werden müssen. Aber darum geht es eigentlich nicht. Das Mandat ist ein strittiger Punkt: Die Amerikaner haben eine ähnliche Vorschrift, und nach Angaben der Canadian Trucking Alliance ist die große Mehrheit der



*Katie Hepburn aus Owen Sound, Ontario*

kanadischen Lkw-Fahrer ohnehin geimpft. (Die CTA vertritt landesweit etwa 4.500 Lkw-Fahrer.)

Es geht also um etwas anderes. Oder um viele andere Dinge: das Gefühl, dass die Dinge nie wieder zur Normalität zurückkehren werden, das Gefühl, dass sie von der Regierung, den Medien, Big Tech und Big Pharma drangsaliert werden.

Eine Sache war unbestreitbar: Die Straßen waren wie elektrisiert, und man hatte das Gefühl, dass sie außer Kontrolle geraten könnten. Da half es auch nicht, dass eine Handvoll Demonstranten Hakenkreuze und Konföderiertenflaggen trugen. Oder als GoFundMe die Spendenaktion des Konvois abbrach und ankündigte, dass die Spender zwei Wochen Zeit hätten, ihr Geld zurückzufordern, bevor es an "etablierte Wohltätigkeitsorganisationen" weitergeleitet würde, die von den Organisatoren des Freedom Convoy ausgewählt worden waren. Oder als die Polizisten begannen, Einheimische, darunter auch ältere Menschen, zu verhaften.

Es ist schwer zu fassen, wie sehr Trudeau die Situation falsch eingeschätzt hat. "Diese Pandemie hat alle Kanadier in den Ruin getrieben", sagte er am Montag. Und die Proteste? "Sie müssen aufhören", erklärte der Premierminister.

Wenn er durch das Durcheinander von Trailern in der Wellington Street schlendern würde, gegenüber dem Parlamentsgebäude, dem Einkaufszentrum und dem Kriegsdenkmal, wenn er ein paar Minuten mit diesen Menschen sprechen würde, würde er verstehen: Es wird nicht aufhören.

Was in Kanada gerade passiert, ist größer als die Impfpflicht.



Der Konvoi wird von Lastwagenfahrern angeführt, aber seine Botschaft des Widerstands gegen das Leben unter staatlicher Kontrolle hat zahllose Menschen auf die eisigen Straßen gebracht, die einst stumm erklärten, dass sie es satt haben, ignoriert zu werden. Dass die Eliten - die Leute, die sich durch die Pandemie geZOOMt haben - besser anfangen sollten, den Fentanyl-Überdosen, den Selbstmorden, der Kriminalität und der Verzweiflung Aufmerksamkeit zu schenken. Oder anderes.

*Sebastien Fortin aus Coaticook, Québec*

Kamal Pannu, 33, ist ein Sikh-Einwanderer und Lastwagenfahrer aus Montreal. Er glaubt nicht an Impfungen; er glaubt an die natürliche Immunität. Er hatte sich dem Konvoi

angeschlossen, weil ihm die Covid-Beschränkungen in der umliegenden Provinz Quebec zu viel geworden waren. Er und seine Frau kauften früher bei Costco ein, bis die Regierung verfügte, dass Ungeimpfte keinen Zutritt mehr zu den großen Geschäften haben sollten. Seitdem ist ihre monatliche Lebensmittelrechnung um 200 Dollar gestiegen. "Vorher", sagt er, "haben wir nicht darauf geachtet, was wir kaufen. Jetzt legen wir manchmal Dinge zurück, weil wir nicht so viel Geld haben."

Peter, 28, ein Fernfahrer aus Ontario, erzählte mir, dass sich im ganzen Land eine Kluft aufgetan hat. Er deutet auf die glänzenden, noblen Eigentumswohnungen in der Nähe des Parlaments und sagt, dass er früher die Betontreppen in diesen Gebäuden geliefert hat. Seit das Mandat für grenzüberschreitende Impfungen Mitte Januar in Kraft getreten ist, ist er arbeitslos. Er habe sich geweigert, sich impfen zu lassen, weil die ganze Sache so politisiert worden sei und man nicht sicher sein könne, wem man vertrauen könne. Er weigerte sich, seinen Nachnamen zu nennen, weil er nicht wollte, dass die Regierung hinter ihm her war, und er wollte wieder arbeiten.

Das hörte ich immer wieder von den Truckern. Und es war nicht völlig verrückt. Der CTA, der den Freiheitskonvoi öffentlich kritisiert hat, erklärte in einer an die Trucker in Ottawa gerichteten Erklärung vom 29. Januar: "Ihr heutiges Verhalten wird nicht nur auf Sie und Ihre Familie zurückfallen, sondern auch auf die mehr als 300.000 Kollegen in Kanada, die wie Sie sehr stolz auf unsere Branche sind."

Wenn man Leute wie Peter darauf hinwies - und das tat ich -, dass fast jeder Arzt im Lande geimpft war, spielte das keine Rolle. Es gab die körperliche Autonomie. Und die Privatsphäre. Und religiöse Ausnahmen. Und überhaupt, woher sollte man wissen, was die Ärzte dachten? Man könne weder der Presse noch den Politikern trauen, sagte er und erinnerte daran, dass im Herbst 2020 die damalige Vizepräsidentenskandidatin Kamala Harris Skepsis gegenüber jedem unter Präsident Donald Trump zugelassenen Impfstoff geäußert hatte. Jetzt werde ihnen befohlen, sich diesen Impfstoff injizieren zu lassen – entwickelt unter Präsident Donald Trump.

"Wenn du nicht geimpft bist", sagte Peter, "behandeln sie dich wie Müll, der auf der Straße liegt."

Theo, 24, empfand das Gleiche. Er war zwar kein Trucker - er arbeitete früher in einer großen Wirtschaftsprüfungsgesellschaft und arbeitet jetzt in einem anderen großen Unternehmen -, aber er war wütend, genau wie die Trucker. "Sie haben mich wie einen Bürger zweiter Klasse behandelt", sagte er und bezog sich dabei auf seine alte Firma. Er erklärte, er habe sich geweigert, sich impfen zu lassen. Er war gegen andere Dinge geimpft worden. Aber er hatte eine erbliche Herzerkrankung, die den Covid-Impfstoff



*Randy*

nicht ratsam erscheinen ließ - aber er konnte keine medizinische Ausnahmegenehmigung erhalten. Bei der Arbeit musste er sich ständig maskieren. Er hatte das Gefühl, öffentlich beschämt zu werden. Also hat er gekündigt.

Theos Bruder Lucas, der 21 Jahre alt ist, ist aus ähnlichen Gründen ebenfalls nicht geimpft. Er wollte Jura studieren, aber da er nicht geimpft war, durfte er nur Online-Kurse belegen, aber einige der Kurse, die er für seinen Abschluss brauchte, waren nur persönlich verfügbar. Nun war seine Zukunft ungewiss.

Viele der Trucker, die aus Vancouver, Winnipeg und Quebec City angereist waren, äußerten die gleiche Unsicherheit. Es war wirklich teuer geworden: Miete, Nebenkosten, Lebensmittel, alles. Fast jeder, der arm war oder sogar zur Mittelschicht gehörte, war verschuldet. Sie sagten mir, dass sie diese Art von Wohlstandsgefälle in Amerika erwartet hätten, aber nicht in Kanada.

Die bereits bestehende Kluft zwischen den Besitzenden und den Habenichtsen spiegelte sich größtenteils in der neuen Kluft zwischen den Befürwortern der Impfpflicht und den Gegnern wider. Und das führte überall zu dieser großen, seltsamen Spaltung.



*Odia Jean-Pierre aus St. Jerome, Québec*

Mackenzie, 24, aus Ottawa, arbeitet als Barkeeperin in einem beliebten Restaurant in der Nähe des Parlaments. Sie war an Covid erkrankt, wurde wieder gesund und glaubt, dass ihre Entscheidung, sich nicht impfen zu lassen, berechtigt ist. Sie ist keine prinzipielle Impfgegnerin. Sie ist auch gegen andere Krankheiten geimpft worden. Aber Covid war nicht das Gleiche wie Malaria oder die Grippe. Und es gab europäische Länder wie Deutschland und die Schweiz, die die Heilung von einer Infektion als Alternative zur Impfung anerkannten. In Kanada, wie auch in den Vereinigten Staaten, ist dies nicht der Fall.

Es sei eine Ironie, dass sie in dem Restaurant, in dem sie arbeitete, zwar servieren, aber nicht speisen konnte. Sie hatte einen engen Freund wegen ihres Impfstatus verloren. Als ich sie fragte, warum sie mir ihren Nachnamen nicht sagen wollte, sagte sie, sie wolle ihre Eltern nicht verärgern. "Nicht viele Leute kennen diese Seite von mir", sagte sie.

Chris, ein 40-jähriger Lastwagenfahrer aus Toronto, sagte, er habe sich impfen lassen, um seinen Job zu behalten, aber seine Teilnahme an dem Protest habe seine Familie auseinandergerissen. "Mein Vater hat mir ins Gesicht gespuckt und mich als seinen Sohn verleugnet. Er sagte mir, ich sei den Familiennamen nicht wert, weil ich meine Kinder nicht impfen lasse", sagte er. "Meine Mutter und ich haben uns hin und her gestritten.

Matt Sim, 43, der aus Südkorea nach Kanada eingewandert ist, ist Betriebsleiter eines IT-Start-ups in Toronto und kam mit seiner Frau nach Ottawa, um an den Protesten teilzunehmen. Er war an Covid erkrankt, hatte sich dann aber wieder erholt und stand der ganzen Hysterie um die Impfstoffe skeptisch gegenüber. Seine Familie hatte zu Hause in Korea die asiatische Finanzkrise von 1997 miterlebt, und das hatte ihn skeptisch gegenüber den Medien, der Regierung und den Mächtigen im Allgemeinen gemacht. "Es gibt eine Gruppe an der Macht, die es immer schafft, Panik unter den Massen zu verbreiten und öffentliche Gelder abzuschöpfen", sagte Sim.

Der Freedom Convoy kam als eine Überraschung. Anders als in den Vereinigten Staaten hatte es in Kanada noch nie Massenproteste und zivilen Ungehorsam in diesem Ausmaß gegeben.



*Brock Hobb, aus Burlington, Ontario*

Und er ebbt auch nicht ab. Seit Montag blockieren Lkw-Fahrer die Hauptverbindungsstraße zwischen Windsor, Ontario, und Detroit, Michigan - eine Strecke, die täglich von etwa 8.000 Lkw genutzt wird und 25 Prozent des Handels zwischen den beiden Ländern ausmacht.

Die Demonstranten spüren, dass die Stimmung kippt. Am Dienstag kündigte der Premierminister von Saskatchewan, Scott Moe, das Ende der Impfnachweispolitik in seiner Provinz an. "Es ist an der Zeit, dass wir auch die Spaltungen in unseren Gemeinden in Bezug auf Impfungen überwinden", sagte er.

Joël Lightbound, ein führender Abgeordneter aus Quebec und Mitglied der Liberalen Partei, Trudeaus Partei, kritisierte die Bundesregierung. Die Regierung, so Lightbound, sei "von einem positiveren Ansatz zu einem Ansatz übergegangen, der die Menschen stigmatisiert und spaltet". Die Trucker sagen, dass sie Ottawa nicht verlassen werden, bis die Auflagen, die Abriegelungen und alles andere fallen gelassen werden.

Es gab auch ein neues Bewusstsein, ein Gefühl unter den Truckern, dass sie nicht so allein sind, wie sie gedacht hatten. Blake, ein Bauunternehmer, der mit seinem Pickup von seinem Wohnort Toronto nach Ottawa gefahren war, nannte den Protest eine "dieselgetriebene Hippie-Kommune". Wir trafen uns eines Abends, sehr spät, in der eisigen Kälte, während Blake, in beigem Overall, mit 50 anderen Demonstranten auf einer behelfsmäßigen Tanzfläche tanzte. Ein DJ spielte Gloria Estefans "Conga".

Die Solidarität war ansteckend. Es gab Nachahmerproteste in Helsinki (Finnland), Wellington (Neuseeland) und Nizza (Frankreich) (sie planten, Paris und Brüssel zu erreichen). Trucker organisierten sich in den Niederlanden, Australien und den Vereinigten Staaten. Unter den Amerikanern, die nach Ottawa gefahren waren, war die Rede davon, dass die großen Trucks bald nach Washington, D.C., fahren würden.

"Es bricht einem das Herz, wenn man sieht, wie das Land so auseinanderfällt", sagte Sim. "Für mich ist das die Grenze, an der wir stehen. Wenn wir diese Schlacht verlieren, würde ich gerne aus Kanada wegziehen. Er sagte, dass er darüber nachdenke, vielleicht nach Florida zu gehen. Viele der Trucker dächten an die USA. Aber noch nicht. "Ich habe das Gefühl, dass ich es mir und anderen, die meine Werte teilen, schuldig bin, zumindest für diese Sache zu kämpfen.

Deutsche Übersetzung von:

What the truckers want, 10.Februar 2022

<https://bariweiss.substack.com/p/what-the-truckers-want>